Mit Gefühl handeln : Ansätze der Emotionsgeschichte

Autor(en): **Saxer, Daniele**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **14 (2007)**

Heft 2

PDF erstellt am: **20.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-32602

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Mit Gefühl handeln

Ansätze der Emotionsgeschichte

Daniela Saxer

Auf den ersten Blick scheint die derzeit florierende Beschäftigung mit Emotionen in der Geschichte auf ein gesteigertes Interesse an subjektiver Erfahrung und individuellen Sinngebungsprozessen zu verweisen. Eine solche Emotionsgeschichte könnte leicht in den Verdacht geraten, erneut autonome Subjekte, deren Motivationen und Stimmungslagen ins Zentrum historischer Erzählungen zu setzen. Damit würden Erklärungsmuster eingesetzt, die abermals ein historistisches Bild des Individuums zeichnen. Bei näherem Hinsehen zeigt sich aber, dass in den letzten Jahrzehnten in der Geschichtswissenschaft, aber auch in der Soziologie und in andern Disziplinen Untersuchungsansätze entwickelt worden sind, die dieses Emotionsverständnis gerade unterlaufen. Sie sind in der Lage, Emotionen nicht als das subjektive Gegenteil einer von rationalem Kalkül durchdrungenen Gesellschaft zu fassen, sondern als Bestandteil gesellschaftlicher Handlungs- und Deutungszusammenhänge. In diesem Sinn kann die Untersuchung von Emotionen einen wichtigen Bestandteil historischer Forschungen bilden. Nach einer kurzen forschungsgeschichtlichen Klärung des Gegenstands im ersten Abschnitt soll im zweiten plausibel gemacht werden, in welchem Sinn die Untersuchung von Emotionen zum Verständnis von Gesellschaften der Vergangenheit beitragen kann. Dies soll anhand von Beispielen aus der historischen Emotionsforschung illustriert werden. Für die Forschung folgenreich sind vor allem auch im dritten Abschnitt skizzierte Ansätze, die sich näher mit der pragmatischen Dimension von Emotionen, ihrem Zustandekommen in der sozialen Interaktion, beschäftigen. Abschliessend soll es viertens darum gehen, mögliche methodische Konsequenzen und Untersuchungsfelder für eine solche historische Pragmatik der Emotionen aufzuzeigen.

Emotionskonzepte

Wie sich an den zahlreichen unterschiedlichen Begrifflichkeiten und Definitionsversuchen ablesen lässt, die in der Forschung zur Anwendung kommen, bleibt der Untersuchungsgegenstand «Emotionen» merkwürdig vielgestaltig.[1] Dies gilt nicht nur für die Natur-, sondern auch für die Geistes- und Sozialwissenschaften, die kein allgemeines analytisches Rahmenmodell für das Verständnis von Emotionen entwickelt haben.[2] Nach wie vor ist in der Forschung umstritten, welche Phänomene unter den Begriff der Emotion fallen sollten. Viele neurobiologische und -psychologische Theorien vertreten ein physiologisches Emotionskonzept. Sie unterscheiden zwischen Emotionen als den ontogenetisch überlebensnotwendigen neurophysiologischen Reaktionen auf äussere Reize oder Ereignisse, der subjektiven Empfindung und der sprachlichen Repräsentation von Emotionen. Damit unterstellen sie ein objektiv feststellbares[3] körperliches Kerngeschehen (die Emotion an sich), das in einem Prozess zunehmender Integration durch bewusste, nuancierte Repräsentationen («feelings») und deren Versprachlichungen supplementiert werde.[4] In diese Forschungstradition gehören auch die zahlreichen Versuche einer Typologisierung, die auf eine Identifizierung basaler, universeller Emotionen zielen: So werden durch Kataloge von Grundemotionen «primäre» Emotionen (wie Furcht) von sekundären, «sozialen» Emotionen (wie Dankbarkeit) getrennt.[5] Auf der andern Seite unterstreichen kulturanthropologische, soziologische und historische Ansätze den kontextabhängigen, situativen Charakter von Emotionen, die von Sprache, sozialen Strukturen wie Macht- und Statusverteilung und kulturellen Normen abhängig seien.[6]

Trotz der grossen theoretischen Divergenzen lassen sich im Einzelnen auch Annäherungen zwischen diesen Positionen feststellen. Auf der einen Seite verflüssigt sich das skizzierte Emotionsverständnis in den Neurowissenschaften und in der Psychologie unter dem Eindruck der komplexen Rückkoppelungsprozesse, die sich im Zusammenhang mit Emotionsepisoden feststellen lassen. So besagt der weit verbreitete «appraisal»-Ansatz, dass Emotionen vor allem durch die individuelle, kognitive Bewertung der Bedeutung und der Konsequenzen der emotionsauslösenden Ereignisse bestimmt sind.[7] Demnach lassen sich auch in naturwissenschaftlicher Perspektive kaum mehr stereotype basale Emotionsmuster, sondern tendenziell zahllose unterschiedliche Emotionen annehmen.[8] Die Dichotomie zwischen Ratio und Gefühl, welche die abendländische Philosophie ebenso wie naturwissenschaftliche Zugänge und gesellschaftliche Imaginationen prägt, hat damit ihre strukturierende Kraft verloren. Auf der andern Seite hat sich in den Kulturwissenschaften die Einsicht durchgesetzt, dass Emotionen nicht einfach als Effekt sprachlich vermittelter gesellschaftlicher Bedeutungsbildung,

sondern ebenso als Teil einer Geschichte der Körperlichkeit untersucht werden sollten.[9] So lassen sich in einer ersten Annäherung über die zahllosen konzeptuellen Unterschiede hinweg mehrere Grundkomponenten bezeichnen, die für das Verständnis von Emotionen relativ unbestritten sind: Emotionen können als körperlich verankerte Weltbezüge – als Erfahrungen eines grundlegenden Involviertseins[10] – verstanden werden, die Kognitionen nicht entgegengesetzt sind, sondern auf komplexen situationsbezogenen Interpretationsleistungen beruhen. Emotionen sind unmittelbar handlungsrelevant und werden mittels Emotionsvokabularen und -normen gesellschaftlich moduliert.

Die Relevanz von Emotionen für die Geschichtswissenschaft

Die vorgestellte definitorische Annäherung verweist im Kern bereits auf die Historizität von Gefühlen: Wenn sich Emotionen nicht unabhängig von der Bewertung, Einschätzung und Benennung der fühlenden Subjekte entfalten, sind sie immer schon zeitgebunden und in einen sozialen Raum eingeschrieben. Damit ist auch die Vorstellung unhaltbar, dass Emotionen einem Kern des Subjekts entspringen und sich in gleichsam naturwüchsigen Eruptionen veräusserlichen. Emotionen können vielmehr als eine Schnittstelle zwischen Innen und Aussen der Person verstanden werden, ja sogar als ein Phänomen, anhand dessen gesellschaftliche Innen- und Aussenräume erst hergestellt werden.[11] Gefühle gehen Historiker und Historikerinnen demnach auf mehreren Ebenen etwas an. Hier sollen vier Perspektiven auf die Relevanz von Emotionen für die Geschichtswissenschaft entwickelt und mit Beispielen aus der Forschung illustriert werden. Für einen Überblick über die historische Emotionsforschung sei hingegen auf neuere Überblicksdarstellungen verwiesen.[12]

Eine erste Perspektive auf die Emotionsthematik ergibt sich aus der Fragestellung, wie Emotionen sozial hergestellt werden. Diese Blickrichtung lässt sich nicht entwickeln, ohne den sprachlichen und nichtsprachlichen Bezeichnungen für Gefühle und den jeweils herrschenden Emotionskonzepten Beachtung zu schenken: Nicht nur die Emotionsvokabulare und -vorstellungen unterscheiden sich zwischen verschiedenen Kulturen und zu unterschiedlichen Zeiten. Auch die Vorstellung «Emotion» selbst bildet keine kulturübergreifende Universalie, wie der Kulturpsychologe Robert Shweder unter Bezugnahme auf die vergleichende Linguistin Anna Wierzbicka feststellt.[13] Die Bezeichnung «Emotion» als Leitbegriff für alle möglichen Thematisierungen menschlichen Gefühlslebens, die sich in der Forschung zunehmend durchsetzt, ist im Deutschen relativ neu. Sie fand erst ab dem Ende des 19. Jahrhunderts weite Verbreitung, zuvor war von Gefühlen, Affekten und Stimmungen die Rede gewesen.[14] Dass sich dies

alles unter die Kategorie «Emotion» subsumieren lässt, kann als relativ neuartige Weise der Gefühlsmodulierung betrachtet werden. Diese wurde vor allem durch die Naturwissenschaften vorangetrieben, die das als neurophysiologische «Reaktion» verstandene Konzept von Emotion populär machten. Die Effekte dieses Konzeptes auf die gesellschaftliche Wahrnehmung von Emotionen sind noch nicht abzusehen – ein Befund, der eine Wissenschaftsgeschichte der Emotionen[15] als besonders wichtiges Desiderat erscheinen lässt.

In der Geschichtswissenschaft ist inzwischen eine ganze Reihe von Arbeiten erschienen, die sich mit der Frage beschäftigen, wie Emotionen zeit- und gruppenspezifisch wahrgenommen, klassifiziert und in gesellschaftlichen Praktiken umgesetzt werden. Den Erklärungsgrössen, die für die historische Wandelbarkeit von Gefühlen beigezogen werden, sind dabei kaum Grenzen gesetzt: Berücksichtigt werden unterschiedlichste soziale Faktoren wie etwa der Wandel der Herrschaftsorganisation, der Arbeitsorganisation oder des Geschlechterverhältnisses.[16] Martina Kessel beispielsweise arbeitete die Ausprägungen und mit ihr verbundenen sozialen Praktiken der Langeweile als einer spezifischen Emotion des Bürgertums des späten 18. und 19. Jahrhunderts heraus. Das emotionale Phänomen der «Langeweile» fungiert dabei als eine Art Brennspiegel, in dem sich zentrale Themen der bürgerlichen Kultur wie der Umgang mit Zeit, Einstellungen zur Arbeit und geschlechtsspezifische Handlungshorizonte bündeln.[17] Und Peter Stearns entzifferte die Gefühlshaltung der «coolness» als eine Emotion, die sich funktional mit der verstärkten Durchsetzung zwischengeschlechtlicher Geselligkeit unter Jugendlichen, neuen Eltern-Kind-Beziehungen und den veränderten Ansprüchen der kapitalistischen Arbeitsorganisation an Arbeitnehmer in Verbindung bringen lässt.[18]

Zweitens erweist sich auch die umgekehrte Blickrichtung, die nicht die Rolle des Sozialen für Gefühle, sondern die Rolle von Gefühlen für das Soziale herausarbeitet, als fruchtbar. Die Erfahrung eines unmittelbaren Involviertseins, mit der sich Emotionen umschreiben lassen, bildet dann das «Unterfutter»[19] für soziale und kulturelle Praktiken und Beziehungen aller Art. In dieser Forschungsrichtung werden die involvierten Gefühle zum Erklärungsfaktor unterschiedlichster sozialer Phänomene, ohne dass sie selbst als besonders erklärungsbedürftig gesehen werden. So beschäftigt sich eine wachsende Zahl von Arbeiten mit der Art und Weise, wie Emotionen medial transportiert werden,[20] oder mit der Frage, welche Rolle Emotionen in politischen Prozessen spielen.[21] Auch die ältere Forschungsrichtung der psychoanalytisch argumentierenden Psychohistorie gehört letztlich zu dieser Untersuchungsrichtung, indem sie von universell gegebenen menschlichen Triebstrukturen her argumentiert.[22]

Drittens ist die Beschäftigung mit Emotionen für eine historische Auseinandersetzung mit Modernisierungstheorien relevant. Narrative zum Gefühlswandel in

der Moderne bilden einen Bestandteil soziologischer Theorien. Am bekanntesten ist sicher die These von Norbert Elias, dass die Herausbildung der Moderne von einer zunehmenden Affektkontrolle begleitet war.[23] Die Hauptthese der neueren soziologischen Emotionsforschung richtet sich dagegen auf die Gegenwart. Sie lautet, dass soziale Normen pluralisiert worden seien und damit heute auch die Regelungskraft von Normen abnehme. In der ausdifferenzierten Gesellschaft der Gegenwart könnten Individuen nicht mehr einfach normengesteuert Rollen ausüben, sondern müssten sich gleichsam immer wieder erfinden.[24] Damit seien sie «nicht mehr»[25] von verbindlichen Ordnungsvorstellungen, sondern vielmehr von Emotionen und Interessen gesteuert, mit denen sie zwischen zunehmend widersprüchlichen Regelgebilden und informalisierten Institutionen lavierten.[26] «Nicht mehr» suggeriert, dass sich bis weit ins 20. Jahrhundert Menschen in homogenen Lebenswelten bewegt hätten, die ihnen weniger Wahlmöglichkeiten, aber Geborgenheit in Gruppen, religiösen Weltbildern und im sozialen Korsett etwa von Stand und Klasse geboten hätten.[27] Während die Differenzierungsprozesse der Gesellschaft in der Moderne eine immer stärkere Affektkontrolle hervorgebracht hätten, schlage das Pendel seit Kurzem wieder um – hin zu einer Aufwertung der Emotionen als Steuerungs-, Bewältigungs- und Darstellungselemente flexibilisierter Lebensentwürfe.

Solche Darstellungen historischen Wandels entfalten eine grosse gegenwartsdiagnostische Suggestivkraft, etwa wenn sie in der die Resultate einer Reihe von Studien zusammenfassenden Aussage kulminieren, «dass in westlichen kapitalistischen Gesellschaften die Momente der puren Freude sowohl am Arbeitsplatz als auch zu Hause zur Ausnahme geworden sind. Stattdessen scheint sich emotionale und körperliche Erschöpfung zu verbreiten».[28] Gleichzeitig enthalten diese Darstellungen aber implizite Thesen über die Handlungsoptionen, emotionalen und normativen Orientierungen vergangener Gesellschaften, die nur unzureichend empirisch abgestützt sind. Historische Arbeiten sollten diesen einseitigen Modernisierungserzählungen eine emotionsgeschichtliche Untersuchung solcher Phänomene entgegensetzen und so auch für soziologische Emotionstheorien relevant werden. Erwartungsunsicherheit, sich widersprechende Normen und der Bruch mit vertrauten Lebenslaufmustern etwa, die vornehmlich der Gegenwartsgesellschaft zugeschrieben werden, können im Rückgriff auf emotionshistorische Perspektiven historisiert werden.

Viertens sind Gefühle auch für die geschichtswissenschaftliche Praxis und ihre Geschichte bedeutsam. Im disziplinären Haushalt der Geschichtswissenschaft haben Gefühle traditionell einen zweideutigen Status, der ihre historische Bearbeitung erschwert. Die verbreitete Feststellung, dass Gefühle im geschichtswissenschaftlichen Diskurs als Thema bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts kaum präsent gewesen seien,[29] greift dabei zu kurz. Zum einen wurde die «Ein-

fühlung», der intuitive Nachvollzug vergangener Wirklichkeiten, in historistischen Geschichtskonzepten zu einer wichtigen Methode der Forschung erklärt.[30] Zum andern wurden trotz einer oft deklarierten Gefühlsabstinenz im Namen historischer Objektivität in der ereignis- und politikgeschichtlich orientierten Historiografie des 19. und 20. Jahrhunderts immer wieder Gefühle von Menschen der Vergangenheit evoziert. So gehört es beispielsweise zu den narrativen Standardverfahren von Herrscherbiografien, die emotionale Grundierung von Handlungsmotiven herauszuarbeiten. Solche in der Geschichtswissenschaft allgegenwärtige Psychologisierungen gehen meistens von einer grundsätzlichen Nachvollziehbarkeit und Vergleichbarkeit vergangener Gefühle aus.

Die Vorstellung emotionaler Anverwandlung, die dieser Haltung zugrunde liegt, stellt für eine explizite Historisierung von Gefühlen allerdings eher ein Hindernis dar. Es kann vermutet werden, dass gerade die Prämisse, Gefühle von Menschen der Vergangenheit seien nachvollziehbar, zur Folge hatte, dass diese im Mainstream der Geschichtswissenschaft[31] im 19. und frühen 20. Jahrhundert nicht zu einem eigenen Gegenstandsbereich erklärt und dadurch auch kaum historisiert wurden. Dies änderte sich im Umfeld der *Annales,* in dem bereits früh eine umfangreiche Beschäftigung mit Emotionen einsetzte. Für die Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit wurde hier seit der Zwischenkriegszeit ein umfangreiches Forschungskorpus erarbeitet, das Gefühle als Teil kollektiver Mentalitäten untersucht.[32] Trotzdem blieb die Beschäftigung mit Emotionen in Absetzung vom individualisierenden Einfühlungsparadigma in andern Strängen der Historiografie gerade für die Geschichte der Neuzeit in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zum grossen Teil im Hintergrund. Dadurch blieben Emotionen lange dem Feld des ausschliesslich Individuellen, mithin historisch Irrelevanten zugeordnet. Es wäre ein wichtiger Bestandteil einer Geschichte des Faches, solche Gefühlskonzepte und impliziten psychologischen Erklärungsmuster der Geschichtswissenschaft aufzuarbeiten.[33]

Arbeit an Gefühlen

Wenn man mit der ersten der formulierten Perspektiven annimmt, dass Gefühle das soziale Verhalten von Menschen nicht als Naturmacht steuern, sondern selbst gesellschaftlich moduliert sind, muss man auch nachvollziehen können, wie gesellschaftliche Gefühlshaushalte im Einzelnen gestaltet werden. Verschiedene historische und soziologische Ansätze liefern Anhaltspunkte für eine solche Erforschung der Pragmatik der Gefühle. Sie teilen die bei Norbert Elias[34] anhand der höfischen Gesellschaft herausgearbeitete Vorstellung, dass Gesellschaften immer über historisch und sozial spezifische Gefühlsrepertoires verfügen, die

über Gefühlsnormen reguliert werden. Dagegen unterscheiden sie sich in der Konzeptualisierung der Art und Weise, wie solche emotionalen Normen im Alltag wirksam sind.

Die Sozialhistoriker Peter N. Stearns und Carol Z. Stearns entwickeln seit den 1980er-Jahren ein Forschungsprogramm, das sich der Erkundung von «emotionalen Standards» widmet, das heisst den Einstellungen und Durchsetzungsstrategien gegenüber Gefühlen und ihrem angemessenen Ausdruck in Gesellschaften oder in Gruppen.[35] Mit der Unterscheidung zwischen emotionalem Erleben und emotionalen Standards, die sie auch mit dem Begriff der «emotionology», der jeweils herrschenden Emotionslehre, umschreiben, fordern sie eine stärkere Quellenkritik, die historische Beschreibungen von Emotionen auf ihre normativen Gehalte überprüfen sollte.[36] Im Konzept der «emotionology» treten emotionale Erfahrung und die Emotionsgestaltung durch normative Instanzen, wie sie in präskriptiven Texten wirksam ist, auch forschungspraktisch auseinander: Zuerst wären in dieser Perspektive die emotionalen Standards zu rekonstruieren, wenn auch als Fernziel die Vorstellung wirkt, die emotionale Erfahrung durch den Schleier der normativen Vorgaben hindurch[37] dingfest zu machen. Dieser Zugang hat den Vorteil, dass die normativen Aspekte von Gefühlskulturen in den Vordergrund gehoben und sorgsam rekonstruiert werden. So arbeitete Peter Stearns zum Wandel von Emotionsanforderungen an die Eltern-Kind-Beziehung in den Vereinigten Staaten des 20. Jahrhunderts.[38] Allerdings werden in den Arbeiten der Stearns kaum konkrete Forschungsschritte entwickelt, um die Rolle von emotionalen Standards im Alltagshandeln zu untersuchen. Möglicherweise lässt sich dieses Defizit auf die dichotomische Auffassung von reiner emotionaler Erfahrung und filternden Standards zurückführen, die den Kern von Emotionen letztlich rigoros ins Innere der Individuen verlegt.

Anstatt von Standards und Lehren spricht Arlie Hochschild von oft unbewusst wirksamen Regeln sowohl des Fühlens als auch des Gefühlsausdrucks. In ihren Arbeiten zur Emotionsgestaltung in der zeitgenössischen Arbeitswelt macht die Soziologin seit den späten 1970er-Jahren das heute weit verbreitete Konzept des «Gefühlsmanagements» und der «Gefühlsarbeit» bekannt. Damit werden Praktiken der Gefühlsbeeinflussung bezeichnet, wie sie den privaten Bereich, aber auch die Arbeitswelt bestimmen – etwa die Bemühungen, sozial erwünschte Gefühle gegenüber Familienmitgliedern zu empfinden oder Gefühle in der Erwerbswelt marktkonform einzusetzen.[39] Dienstleistungsberufe wie derjenige der Flugbegleiterin sind für Hochschild Beispiele dafür, wie das Gefühlsmanagement zu einem wichtigen Teil des Berufslebens und dort zu einem handelbaren Gut werden kann. Hochschilds These lautet, dass Angestellte Fähigkeiten des Gefühlsaustauschs, die sie aus dem privaten Bereich kennen, in entfremdeter Weise einsetzen, wenn sie emotionale Erwerbsarbeit, «emotional labor», leisten.[40] Dabei bleibe es nicht

bei einer rein äusserlichen Ausführung von Gefühlsrollen: Hochschild postuliert, dass die emotionalen Anforderungen der Arbeitswelt in vielen Fällen eine Anverwandlung, ein innerpsychisches Ausagieren der ausgedrückten Emotionen mit sich bringen.[41]

Auch William Reddys Arbeit kreist um die soziale Verwaltung von Emotionen. Der Sozialhistoriker und Kulturanthropologe legte vor einigen Jahren ein Buch vor, das die Sprechakttheorie für eine Geschichte der Emotionen nutzbar macht. Reddy geht von der Vorstellung aus, dass Emotionen weder gänzlich sprachlich konstruiert noch einfach biologisch gegeben seien, sondern aus zahlreichen «Übersetzungsprozessen» zwischen individuell wahrgenommenen Gefühlen und ihrer sozialen Äusserung hervorgingen.[42] Diese Prozesse spielten eine wichtige Rolle bei der Steuerung von Handlungen unterhalb der expliziten Ebene von Normen. Den sprachlichen Anteilen, die er in Anlehnung an John Austins sprechakttheoretische Begrifflichkeit als «emotives»[43] bezeichnet, komme dabei eine wirklichkeitsschaffende Macht zu. Nach Reddy bilden Emotionsausdrücke eine eigene Klasse sprachlicher Bezeichnungen: Sie erschienen als deskriptiv, seien aber gleichzeitig relational, indem sie Teil umfassenderer Handlungsszenarien und interpersonaler Beziehungen seien.[44] Vor allem hätten sie auch die Kraft, Gefühle zu verändern – Reddy bezeichnet ihre Effekte als «self-exploring» und «self-altering».[45]

Auch Reddy geht davon aus, dass Gesellschaften über zahlreiche Vorgaben verfügen, mittels derer sie Gefühlsordnungen herstellen und kontrollieren. Allerdings verweist er darauf, dass solche Formen des Emotionsmanagements aufgrund des Veränderungspotenzials der Kommunikation von Emotionen sowie der emotionalen Selbstverständigung nicht erschöpfend seien: Wie Reddy am Beispiel des Ideals der Gefühlsauthentizität im Zeitalter der Französischen Revolution, das nach der Revolution zunehmend in Misskredit kam, aufzeigt, zeitigen Emotionsstile im Zug ihrer Umsetzung immer wieder unintendierte Effekte und werden schliesslich unterhöhlt.[46] Um diesem Veränderungspotenzial gerecht zu werden, spricht Reddy denn auch lieber von «Gefühlsnavigation» anstatt von «Gefühlsmanagement».[47]

Die skizzierten Ansätze erheben den Anspruch, die Durchsetzung bestimmter Emotionsrepertoires sowie deren Wandel im Kontext sozialer Faktoren zu erklären. Die Untersuchungsebene, die sich bei allen hier vorgestellten Ansätzen aufzudrängen scheint, ist deshalb zwischen der Makroebene der über präskriptive Texte erschliessbaren epochalen Gefühlsideale und der Ebene der Selbstdeutungen der einzelnen Akteure angesiedelt. So unterstreicht Stearns, dass sich die Emotionsstandards in amerikanischen Kinderzimmern im 20. Jahrhundert im Zusammenhang mit neuen Formen des Massenkonsums änderten. Hochschild postuliert für die Gegenwart, dass Firmen in postindustriellen Gesellschaften

wegen Veränderungen in der Arbeitsorganisation in nie dagewesenem Masse die emotionalen Ressourcen ihrer Angestellten ausbeuten. Und Reddy bringt das Scheitern des emotionalen Authentizitätsideals der Französischen Revolution mit den durch dieses Ideal mit gerechtfertigten kollektiven Gewalterfahrungen und dem daraus resultierenden Lernprozess in Zusammenhang.[48] Ein solcher historischer Wandel müsste sich auf der Ebene konkreter sozialer Aneignung und Aushandlung von Gefühlsorientierungen festmachen lassen. Während die Arbeiten Stearns kaum auf dieses Problem eingehen, verweist Reddy explizit auf die Eigendynamik der Gefühlskommunikationen, die in Rechnung gestellt werden muss. Er liefert aber kaum Hinweise darauf, wie dies forschungspraktisch zu bewerkstelligen wäre.

Demgegenüber liefert Hochschild anschauliche Beispiele dafür, wie die Aneignung von Gefühlsorientierungen durch Akteure in sozialen Situationen analysiert werden kann. Ihre aus Interviews und teilnehmender Beobachtung entwickelte Typologie von Techniken des Emotionsmanagements könnte sich auch für historische Untersuchungen als heuristisch fruchtbar erweisen. So identifiziert Hochschild neben der oberflächlichen Inszenierung von Gefühlen verschiedene Ausprägungen der inneren Anverwandlung: die Arbeit am Körper, die zur Veränderung physiologischer Reaktionen auf bestimmte soziale Situationen führen soll; das direkte Sichhineinversetzen in bestimmte Emotionen und das gedankliche Aufrufen von Emotionen über Erinnerungen.[49] In den empirischen Beschreibungen Hochschilds werden zahlreiche soziale Formen der Umsetzung, Aushandlung und Aneignung von Gefühlsvorgaben sichtbar – von expliziten Vorschriften in Form firmeninterner Verhaltenscodices über berufliche Schulungseinheiten zu konkreten Arbeitssituationen, von familiären Abschiedsritualen über die private Gefühlsvergewisserung im freundschaftlichen Gespräch bis hin zur körperlichen Emotionserziehung.

Untersuchungsfelder einer Pragmatik der Emotionen

Die Analyse emotionaler Interaktionen in sozialen Situationen ermöglicht es, verschiedene Probleme der Emotionsgeschichte durchzuarbeiten. Hochschilds Arbeiten regen dazu an, sich auch in historischer Perspektive nicht auf die normative Ebene der Gefühlsthematisierung zu beschränken, wie sie in Benimmbüchern und Ratgebern formuliert wird, sondern Quellensorten zu erschliessen, die weitere Rückschlüsse auf den sozialen Gebrauch von Emotionen erlauben. Als fruchtbar erwiesen sich bisher beispielsweise Briefwechsel, Scheidungsakten, Jahresberichte statistischer Büros oder Radiosendungen.[50] Dabei müsste die Analyse der Praktiken, mittels derer Emotionen in historischen Situationen

sozialer Sinn verliehen wird, nicht nur auf die von Reddy genannten Sprachhandlungen bezogen werden. Ins Blickfeld kämen alle möglichen Träger von Emotionen, seien es beispielsweise Räume, Körperhaltungen, Tiere, Kleider oder musikalische Ausdrucksformen.[51]

Eine weitere Besonderheit dieses Zugangs besteht darin, dass sich der Fokus der Forschung bei der Rekonstruktion der Wirkungsweise von Emotionen nicht von vornherein auf eine bestimmte Emotion verengen muss. Im Gegensatz zu ideen- und konzeptgeschichtlichen Herangehensweisen, die von einer einzelnen, klar umrissenen Emotion wie etwa Liebe oder Angst ausgehen, können hier ganze Cluster von Emotionen einbezogen werden, das für einzelne «emotional communities»[52] bedeutsam ist. Damit rückt deren Zusammenwirken ins Blickfeld. Es kann ausserdem untersucht werden, wie unterschiedliche Gefühle ineinander übergehen. Dazu gesellt sich die Metaebene der Gefühlsreflexion: Wie jeweils über Gefühle in ihrer Gesamtheit gedacht wird, erscheint auf diese Weise ebenfalls als Bestandteil konkreter Aushandlungsprozesse. So konnte John Corrigan in seiner religionsgeschichtlichen Studie zum *Businessmen's Revival,* einer protestantischen Erweckungswelle der 1850er-Jahre, zeigen, wie im protestantischen Boston dieser Zeit Gefühle immer stärker als Gut verstanden wurden, das – etwa in Form von Theaterbesuchen oder Lektüren – erworben und gehandelt werden konnte. Die Träger der Erweckungsbewegung setzten sich mit dieser Vermarktung von Gefühlen auseinander und integrierten das Ausagieren von Emotionen schliesslich auf eine neue Weise in ihre Gottesdienste. In Gebeten geäusserte Emotionen wurden in den theologischen Botschaften der Bewegung in Metaphern ökonomischer Transaktion beschrieben – sie wurden zur zentralen Währung im Austausch mit Gott.[53]

Die Perspektive einer Pragmatik der Emotionen trägt überdies zum besseren Verständnis eines anhaltenden Forschungsproblems bei. Die vorgestellten Ansätze gehen von der grundlegenden Erfahrung aus, dass Emotionen im Verborgenen wirken, Gefühlserlebnisse und ihre öffentliche Wahrnehmung oder Benennung nicht kongruent sein müssen. Stearns' «emotionology» verharrt dabei in einer Dichotomie von emotionalen Standards und dahinterliegenden Emotionen. Auch Hochschilds und Reddys Vorschläge halten die genannten Emotionsaspekte auseinander und verfallen keinem konstruktivistischen Reduktionismus. Im Gegensatz zu Stearns gehen sie aber sinnvollerweise von gleichsam flüssigen Grenzen zwischen veräusserten und «inneren» Emotionsaspekten aus. Eine Untersuchung der sozialen Aushandlung von emotionalem Sinn kann weder die beiden Seiten als starr gegeben voraussetzen noch deren Spannungsverhältnis zugunsten der Vorstellung von Emotionen als reiner Spracheffekte einebnen. Es gilt vielmehr, wie Norbert Elias vorschlug, dieses Verhältnis, das gerade in Selbstzeugnissen oft zur Sprache kommt, als Konstellation zu entziffern, die Teil historischer

Emotionsregimes[54] ist. Individuelle Erfahrung und gesellschaftlicher Emotionszwang werden in dieser Perspektive nicht als überzeitliche Gegensätze, sondern als Ergebnis einer spezifischen «Figuration»[55] von Individuum und Gesellschaft betrachtet, die es zu analysieren gilt. So verfolgte Norbert Elias die These, dass die Vorstellung einer emotionalen Subjektivität, die tief im Innern von Menschen vergraben ist, ein Effekt der verstärkten Selbstkontrolle von Emotionen in der Neuzeit sei.[56]

Aus zahlreichen Untersuchungsfeldern, die sich für die Anwendung dieser Perspektiven anbieten, soll abschliessend eines beispielhaft herausgegriffen werden. Wenn über Emotionen nachgedacht wird, werden sie oft zunächst mit Beziehungen der Nähe assoziiert. So verwundert es nicht, dass emotionsgeschichtliche Arbeiten sich intensiv mit der Rolle von Emotionen in Familie und Verwandtschaft beschäftigt haben und der Wandel von Konzepten der Liebe und der emotionalen Bindung zwischen Eltern und ihren Kindern im Vordergrund des Interesses stand.[57] Daneben bieten sich aber viele weitere Untersuchungsfelder an, die noch weniger erkundet sind. Aus dem Arbeitszusammenhang der Historischen Anthropologie kam bereits früh die Anregung, Gefühle und ökonomische Ordnungen gerade im Zusammenhang der Verwandtschaftsforschung nicht als Gegensätze, sondern in ihrer Verflechtung zu untersuchen.[58] Allgemeiner bietet es sich an, Wirtschaftsweisen und -institutionen daraufhin zu befragen, wie sie Gefühle regulieren und bewirtschaften. Zum einen könnte dabei auf Anregungen aus der Soziologie zurückgegriffen werden: Dort wurden inzwischen oft im Anschluss an Hochschild zahlreiche Arbeiten vorgelegt, die sich mit der Rolle von Emotionen in der Arbeitswelt beschäftigen.[59] Umgekehrt wurden auch Ausprägungen von Gefühlen wie romantische Liebe auf ihre Marktförmigkeit hin befragt.[60] Zum andern liesse sich dazu an die umfangreichen Forschungsergebnisse der Sozialgeschichte anschliessen, die solche Fragen bereits vielfach unter etwas anderen Vorzeichen thematisiert hat, etwa bei der Untersuchung der Arbeitsideale des Bürgertums, der Mobilisierung von Arbeitern in Arbeitskämpfen und der Mentalitäten von Unternehmerfamilien.

Wenn Gefühle als Bestandteile gesellschaftlicher Handlungs- und Deutungszusammenhänge verstanden werden, bereichert die Geschichte der Emotionen zahlreiche Felder der historischen Forschung. Wie Norbert Elias vorgeschlagen hat, kann dann die Vorstellung, dass Gefühle etwas sind, das Menschen «haben» und tief aus deren Innern aufsteigt, nicht die Voraussetzung einer Untersuchung bilden, sondern wird selbst erklärungsbedürftig. Gefühle erweisen sich damit auch als Gegenstand, anhand dem sich der historische Wandel der Vorstellungen menschlicher Subjektivität in ihrem Verhältnis zur Gesellschaft untersuchen lässt.

In der Geschichtswissenschaft und der Soziologie wurden verschiedene Ansätze entwickelt, um die Aneignung und Aushandlung von Gefühlen in der sozialen

Interaktion zu untersuchen. Gemäss diesen Zugängen ist von einer ständigen «Arbeit an Gefühlen» auszugehen, mittels der Akteure mit Emotionsvorgaben in sozialen Situationen umzugehen versuchen und die oft unterhalb der Schwelle bewusster Aufmerksamkeit wirkt. Wie William Reddy betont, wohnt diesem Prozess eine Eigendynamik inne, welche die Effekte einer solchen «Arbeit an Gefühlen» unabsehbar macht. Die Pragmatik der emotionalen Interaktion, die «Navigation der Gefühle», lässt Raum für eigenständige Aneignungen von gesellschaftlichen Gefühlsnormen, die diese gleichzeitig verändern. Forschungspraktisch bedeutet dies, dass Arbeiten besonders weitgehende Einsichten in die Rolle von Gefühlen versprechen, welche die Dynamik emotionalen Handelns in sozialen Situationen zu rekonstruieren versuchen. Solche Arbeiten könnten auch einen produktiven Beitrag zu den Emotionstheorien der Sozialwissenschaften leisten, indem sie gängige modernisierungstheoretische Darstellungen der Vergangenheit der Emotionen empirisch hinterfragen.

Anmerkungen

1 Vgl. die umfangreiche Definitionssammlung bei Paul R. Kleinginna, Anne M. Kleinginna, «A Categorized List of Emotion Definitions. With Suggestions for a Consensual Definition», *Motivation and Emotion* 5 (1981), 345–379.

2 Rainer Schützeichel, «Emotionen und Sozialtheorie – eine Einleitung», in Ders. (Hg.), *Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze,* Frankfurt a. M. 2006, 7–26, hier 12.

3 Antonio R. Damasio, «Emotions and Feelings. A Neurobiological Perspective», in Antony S. R. Manstead, Nico Frijda, Agneta Fischer (Hg.), *Feelings and Emotions. The Amsterdam Symposium,* Cambridge 2004, 49–59, hier 56.

4 Vgl. etwa die einflussreichen Konzeptualisierungen des Neurowissenschafters Antonio R. Damasio und des Psychologen Klaus Scherer. Damasio (wie Anm. 3), hier 50–52; Klaus Scherer, «Feelings Integrate the Central Representation of Appraisal-driven Response Organization in Emotion», in Manstead/Frijda/Fischer (wie Anm. 3), hier 137–140.

5 Das neuroevolutionäre Argument hierzu lautet, dass basale Emotionen die evolutionär ältesten seien. Vgl. z. B. Jaak Panksepp, «Basic Affects and the Instinctual Emotional Systems of the Brain. The Primordial Sources of Sadness, Joy, and Seeking», in Manstead/Frijda/Fischer (wie Anm. 3), 174–193, hier 189.

6 Im Überblick zur Geschichtswissenschaft: Martina Kessel, «Gefühle und Geschichtswissenschaft», in Schützeichel (wie Anm. 2), 29–47. Ulrike Frevert, «Angst vor Gefühlen? Die Geschichtsmächtigkeit von Emotionen im 20. Jahrhundert», in Manfred Hettling, Frank-Michael Kuhlemann (Hg.), *Perspektiven der Gesellschaftsgeschichte,* München 2000, 95–111. Zur Soziologie: Jonathan H. Turner, Jan E. Stets, *The Sociology of Emotions,* Cambridge 2005. Zur Kulturanthropologie: Birgitt Röttger-Rössler, «Emotion und Kultur – Einige Grundfragen», *Zeitschrift für Ethnologie* 127 (2002), 147–162, Lila Abu-Lughod, Catherine A. Lutz, «Introduction. Emotion, Discourse and the Politics of Everyday Life», in Dies. (Hg.), *Language and the Politics of Emotion,* Cambridge 1990, 1–23.

7 Angela Schorr, «Appraisal – The Evolution of an Idea», in Klaus R. Scherer, Angela Schorr, Tom Johnstone (Hg.), *Appraisal Processes in Emotion. Theory, Methods, Research,* New York 2001, 20–34.

8 Scherer (wie Anm. 4), 143, 150 f.

9 Vgl. dazu beispielsweise die im übernächsten Abschnitt besprochenen Arbeiten von Arlie Hochschild, «Emotion Work, Feeling Rules, and Social Structure», *American Journal of Sociology* 85 (1979), 551–575, Dies., *Das gekaufte Herz. Zur Kommerzialisierung der Gefühle,* Frankfurt a. M. 1990 (englische Originalausgabe 1983).

10 «[E]motion simply indicates what might be called an experience of involvement». Jack Barbalet, «Introduction. Why emotions are crucial», in Ders. (Hg.), *Emotions and Sociology,* Oxford 2002, 1–9, hier 1.

11 Siehe dazu den letzten Teil des nächsten Abschnitts.

12 Kessel (wie Anm. 6), Barbara H. Rosenwein, «Worrying about Emotions in History», *American Historical Review* 107 (2000), 821–845, Alexandra Przyrembel, «Sehnsucht nach Gefühlen. Zur Konjunktur der Emotionen in der Geschichtswissenschaft» in: *L'Homme* 16 (2005), 116–124, Ingrid Kasten, Gesa Stedman, Margarete Zimmermann, «Einleitung. Lucien Febvre und die Folgen. Zu einer Geschichte der Gefühle und Ihrer Erforschung», in Dies. (Hg.), *Kulturen der Gefühle in Mittelalter und Früher Neuzeit* (Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung 7), Stuttgart 2002, 9–25, Frevert (wie Anm. 6), Peter N. Stearns, «History of Emotions. Issues of Change and Impact», in Michael Lewis, Jeannette M. Haviland-Jones (Hg.), *Handbook of Emotions,* New York 2000, 16–29; Hartmut Böhme, «Gefühl», in Christoph Wulf (Hg.), *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie,* Weinheim 1997, 525–548.

13 Richard A. Shweder, «Deconstructing the Emotions for the Sake of Comparative Research», in Manstead/Frijda/Fischer (wie Anm. 3), 81–97.

14 Unter «Gefühl» und «Affekt» finden sich im Deutschen die historisch wichtigsten Stränge der Gefühlsthematisierung. Als Lehnbegriff aus dem Französischen kommt «Emotion» zwar seit dem 18. Jahrhundert vor, wird aber zunächst vor allem im engeren Sinn von «Aufregung, Gemütsbewegung» verwendet. Erst ab Ende des 19. Jahrhunderts scheint sich der Begriff zu weiten und grössere Verbreitung zu finden. Artikel «Emotion», in *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen,* erarb. im Zentralinstitut für Sprachwissenschaft unter der Leitung von Wolfgang Pfeifer, 1. Bd., 2. Aufl., Berlin 1993, 280. Artikel «Gefühl», in *Historisches Wörterbuch der Philosophie,* hg. von Joachim Ritter, Bd. 3, Darmstadt 1974, Sp. 82–96.

15 Grundlegend zur Wissensgeschichte der Emotionen Jakob Tanner, «Das Rauschen der Gefühle. Vom Darwinschen Universalismus zur Davidsonschen Triangulation», in David Gugerli, Michael Hagner, Michael Hampe et al. (Hg.), *Auf der Suche nach der eigenen Stimme* (Nach Feierabend, Zürcher Jahrbuch für Wissensgeschichte 2), Zürich, Berlin 2006, 129–152.

16 Norbert Elias, *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen,* 2 Bände, Frankfurt a. M. 1978 (Originalausgabe 1939); Peter N. Stearns, *American Cool. Constructing a Twentieth-Century Emotional Style,* New York 1994; Claudia Honegger, *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib,* 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1992.

17 Martina Kessel, *Langeweile. Zum Umgang mit Zeit und Gefühlen in Deutschland vom späten 18. bis zum frühen 19. Jahrhundert,* Göttingen 2001.

18 Stearns (wie Anm. 16).

19 Frevert (wie Anm. 6), 95.

20 Vgl. die Beiträge in Frank Bösch, Manuel Borutta (Hg.), *Die Massen bewegen. Medien und Emotionen in der Moderne,* Frankfurt a. M. 2006.

21 Vgl. die Beiträge in Birgit Aschmann (Hg.), *Gefühl und Kalkül. Der Einfluss von Emotionen auf die Politik des 19. und 20. Jahrhunderts,* (HMRG Beihefte 62), Stuttgart 2005.

22 Vgl. beispielsweise Peter Loewenberg, «Emotion und Subjektivität. Desiderata der gegenwärtigen Geschichtswissenschaft aus psychoanalytischer Perspektive», in Hettling/Kuhlemann (wie Anm. 6), 58–78.

23 Elias (wie Anm. 16).

24 Uwe Schimank, *Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurtheoretische Soziologie,* Weinheim 2000, 65–69.
25 Helena Flam, «From Emotional ‹Man› with Love», in Schützeichel (wie Anm. 2), 195–222, hier 206.
26 Zusammenfassend Flam (wie Anm. 25), hier 201–209.
27 Explizit formuliert etwa bei Hochschild, Das gekaufte Herz (wie Anm. 9), S. 44 f.
28 Flam (wie Anm. 25), 214 f.
29 Etwa bei Frevert (wie Anm. 6), 96, Przyrembel (wie Anm. 12), 117.
30 Vgl. Ulrich Muhlack, «Verstehen», in Hans-Jürgen Goertz (Hg.), *Geschichte. Ein Grundkurs,* Reinbek 1998, 99–131, bes. 114 f.
31 Dagegen interessierten sich die wissenschaftlich randständigen und gleichzeitig populären Kulturhistoriker des 19. Jahrhunderts durchaus für «Sitten» und damit auch für Gefühlseinstellungen. Vgl. beispielsweise die Gefühlsschilderungen in Gustav Freytag, *Bilder aus der deutschen Vergangenheit,* Leipzig 1859–1867.
32 Als wichtiger Gründungstext einer emotionsgeschichtlichen Perspektive auf das Mittelalter gilt auch Johan Huizinga, *Der Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und den Niederlanden,* Stuttgart 1975 (Originalausgabe 1919). Vgl. zu den Arbeiten im Umfeld der *Annales* zusammenfassend Kasten/Stedman/Zimmermann (wie Anm. 12), 10 f., John Corrigan, *Business of the Heart. Religion and Emotion in the Nineteenth Century,* Berkeley 2002, 269–280, bes. 270 f., allgemeiner zur Historiografie mittelalterlicher Emotionen Barbara Rosenwein, *Emotional Communities in the Middle Ages,* Ithaca 2006, 1–31.
33 Vgl. den wichtigen Beitrag zur geschlechtergeschichtlichen Dimension dieser Frage von Angelika Epple, *Empfindsame Geschichtsschreibung. Eine Geschlechtergeschichte der Historiographie zwischen Aufklärung und Historismus,* Köln 2003.
34 Elias (wie Anm. 16).
35 Peter N. Stearns, Carol Z. Stearns, «Emotionology. Clarifying the History of Emotions and Emotional Standards», *American Historical Review* 90 (1985), 813–836, hier 813.
36 Stearns/Stearns (wie Anm. 35), hier 825, 828.
37 Stearns/Stearns (wie Anm. 35), 830, sprechen bezeichnenderweise von «emotionological filters».
38 Peter N. Stearns, *Anxious Parents. A History of Modern Childrearing in America,* New York 2003; Ders., «Consumerism and Childhood. New Targets for American Emotions», in Ders. und Jan Lewis (Hg.), *An Emotional History of the United States,* New York 1998, 396–413; Ders. (wie Anm. 16).
39 Hochschild, Emotion Work (wie Anm. 9), Dies., Das gekaufte Herz (wie Anm. 9).
40 Hochschild, Das gekaufte Herz (wie Anm. 9), 30 f., 41–43.
41 Ebd., 51.
42 William M. Reddy, *The Navigation of Feeling. A Framework for the History of Emotions,* Cambridge 2001.
43 Reddy (wie Anm. 42), 104.
44 Reddy (wie Anm. 42), 63–111.
45 Reddy (wie Anm. 42), 102.
46 Reddy (wie Anm. 42), 118–122, 173–210.
47 Reddy (wie Anm. 42), 122.
48 Stearns, «Consumerism and Childhood» (wie Anm. 38); Hochschild, Das gekaufte Herz (wie Anm. 9), 43, Reddy (wie Anm. 42), 210.
49 Hochschild, Das gekaufte Herz (wie Anm. 9), 53–72.
50 Kessel (wie Anm. 6), Caroline Arni, *Entzweiungen. Die Krise der Ehe um 1900,* Köln 2004, Mary H. Blewett, «Passionate Voices and Cool Calculations. The Emotional Landscape of the Nineteenth-Century New England Textile Industry», in Stearns/Lewis (wie Anm. 38), 109–125, Rudolf Oswald, «Emotionale ‹Volksgemeinschaften›. Das ‹Wunder von Bern›

1994 als Rundfunkereignis in Ungarn und Deutschland», in Bösch/Borutta (wie Anm. 20), 369–386.

51 Vgl. Barbara Rosenwein, «Emotional Space», in C. Stephen Jaeger, Ingrid Kasten (Hg.), *Codierungen von Emotionen im Mittelalter/Emotions and Sensibilities in the Middle Ages,* Berlin 2003, S. 287–304; Simon Teuscher, «Hunde am Fürstenhof. Köter und ‹edle Wind› als Medien sozialer Beziehungen», *Historische Anthropologie* 6 (1998), 347–369.

52 Damit bezeichnet Rosenwein soziale Gruppen, die bestimmte Emotionsideale und Normen des Emotionsausdrucks teilen. Rosenwein (wie Anm. 32), 2.

53 John Corrigan, *Business of the Heart. Religion and Emotion in the Nineteenth Century,* Berkeley 2002, bes. 82–103, 207–230.

54 Der Begriff des emotionalen Regimes, der die disziplinierenden Emotionsnormen einer Gesellschaft bezeichnet, stammt von Reddy (wie Anm. 42), 124–126.

55 Elias, Bd. 1 (wie Anm. 16), 70.

56 Ebd., 20, 46–73.

57 Vgl. zur Forschungslage Stearns (wie Anm. 12), 17 f.

58 Hans Medick, David Sabean, «Emotionen und materielle Interessen in Familie und Verwandtschaft. Überlegungen zu neuen Wegen und Bereichen einer historischen und sozialanthropologischen Familienforschung», in Dies. (Hg.), *Emotionen und materielle Interessen. Sozialanthropologische und historische Beiträge zur Familienforschung,* Göttingen 1984, 27–54, bes. 29.

59 Für einen Forschungsüberblick vgl. Helena Flam, *Soziologie der Emotionen,* Konstanz 2002, 173–210.

60 Eva Illouz, *Love and the Cultural Contradictions of Capitalism,* Berkeley 1997.

Résumé

Agir avec sentiment. Approches d'une histoire des émotions

Ces 30 dernières années, la science historique n'envisage plus les sentiments comme le cœur immuable de la subjectivité humaine, mais comme un élément de l'action et de l'interprétation sociales. Des régimes émotionnels historiquement spécifiques sont donc analysés comme une des raisons du changement social. L'article présente quelques perspectives possibles pour une telle histoire des émotions et approfondit plus conceptuellement, la pragmatique des émotions. Par des exemples, il plaide pour ne pas limiter les travaux historiques au niveau normatif de cette thématique, mais invite à les ouvrir d'un point de vue microanalytique, dans des situations historiques données, à des conclusions sur l'utilisation sociale des émotions et de leur changement.

(Traduction: Frédéric Sardet)